



MAXIMILIAN BERGENGRUEN

Verfolgungswahn und Vererbung

*Metaphysische Medizin
bei Goethe, Tieck
und E.T.A. Hoffmann*

WALLSTEIN

Maximilian Bergengruen
Verfolgungswahn und Vererbung

Maximilian Bergengruen

Verfolgungswahn und Vererbung

Metaphysische Medizin bei
Goethe, Tieck und E. T. A. Hoffmann

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Für Harriet, Johann und Juri

Inhalt

Kreuzpunkte unsicheren Wissens:

Verfolgungswahn, Vererbung und Dämonen 9

I. »Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätereit /
Und Tücke die sein Schicksal untergräbt«: Goethes *Tasso* .. 19

Tassos Verfolgungswahn I:

Quellen und medizinisches Wissen 19

Tassos Verfolgungswahn II: die Diagnose 24

Ätiologie und Therapie I: Heilung des Wahns

durch den Wahn oder der rauhe Arzt (Fürst, Antonio)..... 32

Ätiologie und Therapie II:

Selbst- und wechselseitige Heilung

(Eleonore und Eleonore)..... 39

Verfolgungswahn zweiter Stufe 42

Vorteil und Verstellung..... 46

Politik der Verstellung (Machiavell und Anti-Machiavell) .. 52

Unwahr gemacht werden:

Tassos Selbstdiagnose als Diagnose des Hofes 59

Verfolgungswahn als »unwillkürliche Dichtkunst« 66

Coda: Tassos Familiengeschichte 70

II. »Flüchtig und unstet sollt ich sein, daß mein unglücklicher
Genius mich nicht einholet, der mich nur langsam verfolgt«:
Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* 73

Harfner: explizite Diagnose und Therapie 73

Diagnose und Therapie des Landgeistlichen I:

die Cur der Seele 73

Diagnose und Therapie des Landgeistlichen II:

Mutmaßungen 78

Diagnose und Therapie im oberitalienischen Kloster 82

Verfolgungswahn 84

Die »Heilung« des Harfners 86

Zwei Lesarten 88

Harfner: Anamnese und implizite Diagnose.	92
Die Vorgeschichte in Italien.	92
Die individualpsychologische Erklärung.	94
Warum ein Kind?	96
Exkurs:	
Drei Bedeutungen für Genius/Dämon um 1800.	98
Das Kind als schwarzer Genius.	101
Drei Generationen: der Gottesfluch.	106
Die medizinische Degenerationstheorie und die Vererbung des Verfolgungswahns.	110
Die hereditäre Erklärung I: Vater und Sohn.	114
Die hereditäre Erklärung II:	
Augustin, Sperata und Mignon.	116
Familienähnlichkeit der Vorgeschichten.	123
Vom Ehebruch zur Anomalie der Fortpflanzung.	123
Thereses Familie.	125
Lotharios Familie.	127
Die Wilhelm-Meister-Familie.	132
Genius und Genie.	136
Ähnlichkeiten und Differenzen.	136
Die gegenläufige Linie der Harfner-Genealogie.	138
Das Genie des Genius.	143
III. »Die Strafe folgt nach«:	
Tiecks <i>Der blonde Eckbert</i>	147
Vorab: Tieck, Moritz, Goethe.	147
Die ersten beiden Lesarten:	
Das Wunderbare und »Das Leben ein Traum«.	150
Die dritte Lesart der Erzählung: Verfolgungswahn.	155
Die hereditäre Untermauerung der Verfolgungswahn-Lektüre.	164
Das Szenario der Eltern	
Oder das unmerkliche Band der Erinnerung.	167
Berthas Geschichte I: Gedächtnisfehler.	172
Berthas Geschichte II: Imaginäre Überformungen.	177
Berthas Geschichte III: (Erb-)Sünde und Strafe.	180
Berthas Geschichte IV: geistige Befruchtung und Präfiguration des Verfolgungswahns.	188
Allegorie und Paradoxie.	192

IV. Der »Alte« und der »Fremde«:	
Tiecks <i>Der Runenberg</i>	197
Vorab: <i>Eckbert</i> und <i>Runenberg</i>	197
Tieck und Novalis: Nacht- und Tagseite	
romantischen Denkens	198
Dichotomien	202
Der Moralapostel	206
Verfolgungswahn dezent	210
Exkurs: Pflanzen als Krankheit der Steine	219
Die Eltern / der imaginäre Inzest	221
Persönlichkeitsspaltung und Verfolgungswahn	230
V. »Der fatale Wetterglashändler [...] verfolgte mich	
auf Schritt und Tritt«: E.T.A. Hoffmanns <i>Der Sandmann</i>	237
Vorab: Literarische Bezüge zu Tieck	237
Fantastische Literatur / Romantische Allegorie	243
Dämon oder	246
... Verfolgungswahn?	248
Verfolgungswahn um 1800 (Pinel und Reil)	250
Nathanaels Eifersucht	254
Exkurs: Dämonomanie im frühen 19. Jahrhundert	
(Esquirol)	256
Claras und Lothars Sonderweg	257
Dämon I: Der Magnetiseur als zeitgenössischer Teufel	
(Olimpia-Episode)	263
Magnetismus und Erotik	263
Der Aufruf des Verfolgungswahns	
durch die magnetische Beeinflussung	268
Dämon II: Die Genien als Eltern (Schreckepisode)	276
Vererbung: die Eltern oder zwei Dämonen	276
Psychische Beeinflussung	288
Dämon III: Der tote Vater als Rachegeist	
(Vatertötungsepisode)	308
Coda: Der eifersüchtige Erzähler	314
Literatur	325
Siglen	325
Quellen	325
Forschung	329

Kreuzpunkte unsicheren Wissens: Verfolgungswahn, Vererbung und Dämonen

*Just because you're paranoid,
don't mean they're not after you*

Nirvana,
Territorial Pissings

Es ist nicht so, dass man vor dem ausgehenden 18. Jahrhundert nicht über Verfolgungswahn gesprochen hätte. Wenn Lodovico Antonio Muratori in der *Einbildungskraft des Menschen* (im Original von 1745) die Bandbreite psychischer Krankheiten aufzählt, die in seiner Zeit bekannt sind, findet auch derjenige Patient Erwähnung, der sich »von eingebildeten Feinden verfolgt« fühlt.¹ Auch Ernst Anton Nicolai weist in seinem Panorama der Psychopathologie, das er in den *Gedancken von der Verwirrung des Verstandes* (1758) entwirft, unter anderem auf diejenigen Menschen hin, »so mit der Melancholie behaftet sind« und die jeden Zeitgenossen, »welchen sie nicht kennen, [...] für ihren Feind halten«.²

Mit den Debatten jedoch, die ab dem ersten Band von Karl Philipp Moritz' *INNOZIΣAYTON* von 1783 geführt werden, bekommt das Nachdenken über Menschen, die überall »Nachstellung«, »Verfolgungen«³ etc. fürchten, eine andere Qualität. Es gibt nun verschiedene Fallgeschichten⁴ zu diesem Krankheitsbild, deren Ähnlichkeiten bzw. Analogien so sehr auf der Hand liegen, dass man tatsächlich im Sinne von Moritz' »Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde« von einer Art sich selbst bildender »Wissenschaft« sprechen kann. Mit dessen Maxime, »Reflexionen« zu vermeiden und nur »Fakta« zu beschreiben,⁵ geht allerdings einher, dass es auch in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts nicht möglich ist, die Krankheit auf einen Begriff zu bringen, was sich schon allein daraus ersehen lässt, dass es noch keinen übergeordneten Krankheitsnamen gibt (der Begriff »Verfolgungswahn« wird von mir in dieser Arbeit rein heuristisch verwendet). Was sich jedoch

1 Muratori, Über die Einbildungskraft II, S. 7.

2 Nicolai, *Gedancken*, S. 34.

3 Moritz/Nencke, *Geschichte des Herrn D*, Magazin I/2, S. 9.

4 Vgl. zur Fallgeschichte im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert Lehmann, *Erfinden*, S. 366-374.

5 Moritz, *Vorschlag*, Werke I, S. 797f.

geändert hat, ist, dass der Verfolgungswahn nicht mehr lediglich ein Exempel für die verschiedenen Ausprägungen von Geisteskrankheit wie noch in der Mitte des Jahrhunderts ist, sondern ein epistemisches Ding,⁶ das durch verschiedene Fallgeschichten eine Kontur gewinnt. Aber von einem festen Platz für den Verfolgungswahn in der Nosologie sind die Zeitgenossen noch weit entfernt.

Dies wird sich erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam ändern, da Verfolgungswahn und Größenwahn als die definitivsten Krankheiten einer neuen Großgruppe in der Psychopathologie gehandelt werden, die erst den Namen »Monomanie«, dann den der »Paranoia« trägt. Dieser Formenkreis an Krankheiten wird durch »das Hervortreten einzelner Reihen von Wahnideen mit Hallucinationen charakterisiert, welche sich auf der einen Seite durch gehobenes Selbstgefühl von der Melancholie, auf der anderen Seite durch den Mangel der Ideenflucht und des allgemeinen Ergriffenseins von der Manie abgrenz[en]«, schreibt Ludwig Snell Mitte des 19. Jahrhunderts.⁷ Bis zu diesem Zeitpunkt reicht auch die bisherige Medizin- und Psychologie-Geschichte zurück.⁸

Im hier behandelten, in Bezug auf den Verfolgungswahn noch unerforschten Zeitraum, also im ausgehenden 18. Jahrhundert und frühen 19. Jahrhundert, gibt es jedoch noch kein Drittes zwischen »Melancholie« und »Manie«⁹ (aus diesem Grund wird in diesem Buch der Begriff »Paranoia« im Allgemeinen und psychoanalytisches Vokabular¹⁰ im Besonderen konsequent vermieden). Der Verfolgungswahn gehört dementsprechend zur Melancholie, wahlweise auch zur Hypochondrie, die jedoch in vielen Fällen als Teilbereich der Melancholie gehandelt wird. Die Kapitel zum *Tasso* und zum *Wilhelm Meister* werden zeigen, dass die Hypochondrie, gerade nach ihrem Umbau von einer Krankheit des »Unterleib[s]« zu nervlich bedingter Krankheitsfurcht,¹¹ durchaus geeignet ist, ein

6 Rheinberger, Experimentalsysteme, S. 24f.

7 Snell, Ueber Monomanie, S. 368.

8 Vgl. zur Geschichte des Verfolgungswahns im Rahmen der Paranoia, also seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Lewis, Paranoia; Loll, Nicht-endogene Faktoren in endomorphen Psychosen, S. 136f.; Trotter, Paranoid Modernism, S. 19-31.

9 Weikard, Der Philosophische Arzt II, S. 414.

10 Anders Mathäs, Narcissism, der ohne historisches Differenzbewusstsein das Thema »Narcissism and Paranoia« in der Goethezeit abhandelt.

11 Unzer, Der Arzt I, S. 385. Hierzu Fischer-Homberger, Hypochondrie, S. 13-15; und speziell für das 18. Jahrhundert Schings, Melancholie und Aufklärung, S. 60-72.

kategoriales Dach für den Verfolgungswahn darzustellen: Von einer Angst vor Krankheit und Tod ist es nur noch ein kleiner Schritt, in der Umwelt Menschen zu identifizieren, die diese Krankheiten übermitteln und den gefürchteten Tod bringen.

Eine weitere Spezifizierung erfährt der Verfolgungswahn, das wird das Thema des Hoffmann-Kapitels sein, in einer zweiten Welle der Diskussion nach 1800, nämlich bei Philippe Pinel, Jean Etienne Dominique Esquirol und Johann Christian Reil. Auch sie ordnen die Krankheit, jedenfalls zu Beginn, noch der Melancholie zu, bestimmen sie jedoch als eine Fixe Idee, mithin als eine »*partielle*[/*Verkehrtheit des Vorstellungsvermögens*« (R 306f.), was in Bezug auf Ätiologie und Therapie einige Konkretisierungen mit sich bringt, an dem tendenziell offenen Status des Verfolgungswahns in der zeitgenössischen Nosologie jedoch nichts ändert.

Es sollte deutlich geworden sein, dass der Verfolgungswahn im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert in mehreren Hinsichten *unsicheres Wissen* darstellt.¹² Damit ist gesagt, dass über die Inhalte und Formen von Wissen über diese Krankheit im Prozess der Erkenntnisgewinnung¹³ eine lediglich vorläufige und eingeschränkte diskursive Akzeptanz bei den Zeitgenossen besteht.

Die These, die mit dem Aufruf des Begriffs des unsicheren Wissens verbunden ist, besagt nun, dass die Austauschprozesse zwischen der Literatur des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts und nichtliterarischen Wissensformen genau dann besonders fruchtbar sind, wenn das jeweilige Fachwissen durch seinen ungesicherten epistemischen Status eine diskursive Offenheit aufweist.¹⁴ Dass der Wissensbildungsprozess noch nicht das Stadium der Verbegrifflichung erreicht hat, ermöglicht es nämlich der Literatur der Moderne als einer, mit Blumenberg gesprochen, Sprache der »Unbegrifflichkeit«¹⁵, an diesem Wissensbildungsprozess teilzunehmen; und dies nicht nur als »Wirklichkeitsbezug[/]«, sondern auch und vor allem als »Möglichkeitsbeziehung«.¹⁶

12 Vgl. hierzu die Beschreibung des gleichnamigen SNF-Forschungsprojektes von Vf., Peter Schnyder, Hans-Georg von Arburg unter <http://www.unsichereswissen.ch/index.php?id=2> (Zugriff: 13.2.2015).

13 Schon Fleck, *Entstehung und Entwicklung*, S. 111–129, hat eindringlich darauf hingewiesen, dass Erkenntnis ein Prozess ist und eine Geschichte hat, die es zu untersuchen gilt. Vgl. auch Rheinberger, *Experimentalsysteme*, S. 24f.

14 Vgl. Anm. 12.

15 Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer*, S. 87.

16 Blumenberg, *Theorie der Unbegrifflichkeit*, S. 88.

Genau das, so die These, die in diesem Buch vertreten werden soll, geschieht nun am Beispiel des Verfolgungswahns, allerdings nicht nur im Bereich der Metaphorik,¹⁷ sondern auch in dem der Exemplifikation:¹⁸ In Johann Wolfgang Goethes *Tasso* und *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in Ludwig Tiecks *Blondem Eckbert* und *Runenberg* sowie in E.T.A. Hoffmanns *Sandmann* werden fiktive Versuchsanordnungen angestellt und durchgespielt, die sich auf die Diagnose, Ätiologie und Therapie der neu im Mittelpunkt des psychologischen Interesses stehenden Krankheit des Verfolgungswahns beziehen.

Es ist dabei keine literarische Erfindung, den Verfolgungswahn, wie es Goethe, Tieck und Hoffmann tun, mit dem Thema der Vererbung zu koppeln. Leicht zeitversetzt zu den allgemeinen Debatten um Epigenese und Heredität¹⁹ setzt auch in der deutschsprachigen Psychologie ein neues Interesse an der Vererbung von seelischen Krankheiten ein. Im *INΩΘΙΣΑΥΤΟΝ* wird beispielsweise intensiv diskutiert, inwieweit den Menschen psychische Dispositionen »*angebohren werden*«²⁰ – und dies an keinem geringeren Gegenstand als einem Menschen, der an Verfolgungswahn leidet.

Analytisch betrachtet werden dabei zwei Formen des unsicheren Wissens miteinander gekoppelt, denn nicht nur der Verfolgungswahn, auch die Vererbung ist ein epistemischer Gegenstand, dessen analytische Durchdringung von den Zeitgenossen als vorläufig betrachtet wird: Erst mit der modernen Genetik des frühen 20. Jahrhunderts²¹ wird im Diskurs über Vererbung, nach Einschätzung der Zeitgenossen, so etwas wie sicheres Wissen erreicht. Es ist dementersprechend, dies nur nebenbei gesagt, kein Zufall, dass die großen deutschsprachigen literarischen Entwürfe zum Thema Vererbung, von Hoffmanns *Elixieren des Teufels* über Storms späte Novellen

17 Blumenberg selbst schreibt, dass die »Metaphorik nur als ein schmaler Spezialfall von Unbegrifflichkeit zu nehmen ist« (Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 87).

18 Vgl. Goodman, Sprachen der Kunst, S. 59-63; die Möglichkeit, Exemplifikation ohne Begriff zu denken, wird bei ihm allerdings nicht erwogen.

19 Hierzu Jantzen, Physiologische Theorien; Rheinberger/Müller-Wille, Vererbung, S. 64-100; zur Vererbung in der Literatur: Weigel: Genea-Logik; Parnes/Vedder/Willer, Konzept der Generation, Vedder, Testament als literarisches Dispositiv, allerdings ohne besonderen Schwerpunkt auf der Goethezeit bzw. Romantik. Hierzu: Vf., Das Allerheiligste der Zeugung.

20 Nencke, Auszug aus einem Briefe, Magazin, Bd. I/2, S. 1 f. Herv. MB.

21 Hierzu Rheinberger/Müller-Wille, Vererbung, S. 169-240.

bis hin zu Thomas Manns *Buddenbrooks*, vor dieser epistemischen Konsolidierung entstehen.²²

In den literarischen Texten der Romantik – Goethe widmet diesem Bereich noch keine Aufmerksamkeit – wird noch eine dritte Form des unsicheren Wissens an die Auseinandersetzung mit dem Verfolgungswahn und seiner möglicherweise hereditären Entstehung angeschlossen. Nämlich die mit Moritz zu stellende Frage, inwieweit »Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit« die hereditär erworbenen psychischen Dispositionen aktivieren und somit die Krankheit auslösen können.²³ Erbinformationen und unbewusste Verstandestätigkeit werden dabei noch als metonymisch identisch gesetzt, einfach weil sie beide noch eine Art von Blackbox darstellen, an die aus Sicht der Zeitgenossen analytisch nicht oder nur sehr marginal heranzukommen ist.

An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen,²⁴ dass die Vererbungstheoretiker des 19. Jahrhunderts wie zum Beispiel Richard von Krafft-Ebing auf theologische Modelle zurückgreifen, um ihre Degenereszenz-Theorie zu formulieren. Dies gilt auch, wie im *Wilhelm-Meister*-Kapitel zu zeigen sein wird, für die in der Forschung, soweit ich sehe, noch nicht beachteten Degenereszenz-Theorien des 18. Jahrhunderts, zum Beispiel bei Johann Georg Zimmermann. Goethe, Tieck und Hoffmann greifen auf ebendiese zurück, meist indem sie eine familiäre Vorgeschichte²⁵ für ihre Protagonisten präsentieren (der Bericht über den Harfner/Augustin, den der Abbé »zu Papiere gebracht hat«, im *Wilhelm Meister* [G IX, 961], die Rede der Alten im *Blonden Eckbert*, der Brief Nathanaels an Lothar bzw. Clara im *Sandmann*). Diese Vorgeschichten folgen dabei durchaus der Logik einer biologischen Vererbung von psychischen Dispositionen mit Tendenz zum Verfall, stellen dabei aber, wie ihre oben genannten literarischen Nachfolger im mittleren und späten 19. Jahrhundert, die theologische oder paratheologische Dimension, die in den medizinischen Texten lediglich in den Fußnoten auftaucht, in den Vordergrund: Die Rede ist vom Gedanken des Gottesfluchs »bis in das dritte vnd vierde Glied« als Strafe für der »Veter missethat«, z.B. im Ehebruch, wie er in

22 Hierzu Vf., *Der Weg allen Blutes*; Vf., *Die Ökonomie des Luxus*; Vf., *Fluch der dritten und vierten Generation*.

23 Moritz, *Werke* I, S. 821–824.

24 Vf., *Fluch der dritten und vierten Generation*.

25 Vgl. zur Theorie und Praxis der literarischen Vorgeschichte Vf./Borgards/Lehmann (Hg.), *Die biologische Vorgeschichte des Menschen*.

2 Mo 20,5 (Zitate nach Luther 1545) beschrieben und von Luther im *Großen Katechismus* dogmatisiert wird.

Bei Zimmermann und anderen Ärzten, welche die genannte Degenereszenz-Theorie avant la lettre formulieren, ist das metaphysische Substrat ihrer Argumentation ein verschwiegener Rest. In den literarischen Texten hingegen wird daraus, vom *Wilhelm Meister* an, ein zweites Lektüreangebot an den Leser: Entweder lässt sich die Krankheit des Harfners medizinisch-hereditär erklären, wie das die Ärzte der Turmgesellschaft behaupten, oder aber – und dieses ›oder‹ ist ab einem gewissen Punkt ausschließend zu verstehen – des Harfners eigene Rede von der Rache des Schicksals ist ein Erklärungsansatz, mit dem sich die Ereignisse rund um seine Person vollumfänglich rekonstruieren lassen.

Diese genuin literarische Ausbuchstabierung eines verborgenen Restes in der medizinisch-psychologischen Argumentation zu einer zweiten oder Gegen-Lektüre wird durch ein damit verbundenes weiteres Interesse am Metaphysischen unterstützt. Sowohl in den Debatten im *INQOI ΣAYTON* als auch in der Französischen Psychiatrie des frühen 19. Jahrhunderts wird nämlich konzediert, dass derjenige, der unter Verfolgungswahn leidet, sowohl von weltlichen als auch von übernatürlichen Verfolgern heimgesucht werden kann. Diese zweite Gruppe von Verfolgern besteht im Allgemeinen aus Teufeln oder Dämonen. Esquirol, der behauptet, dass dieser Typ von Verfolgern mit der Aufklärung und der Französischen Revolution²⁶ zugunsten der weltlichen Nachstellungen zurückgegangen wäre, ihm aber gleichwohl die Aufmerksamkeit eines langen Artikels widmet, spricht, ich werde auf diesen Zusammenhang im Hoffmann-Kapitel eingehen, von »démonomanie«.²⁷

Es ist nachvollziehbar, dass die Psychologen des 18. und 19. Jahrhunderts die Vorstellung, von Dämonen verfolgt zu werden, grundsätzlich als wahnhaft qualifizieren; im Gegensatz zur Diagnose eines weltlichen Verfolgungswahns, bei dessen Vorstellungsinhalten immer erst nachgewiesen werden muss, ob sie wirklich wahnhaft sind. In den literarischen Texten hingegen, auch hier ist der *Wilhelm Meister* federführend, wird dieses Apriori wieder rückgängig gemacht; und zwar in doppelter Hinsicht: Wie niemals auszuschließen ist, dass ein Mensch, auch wenn er vom Verfolgungswahn geplagt ist, nicht auch wirklich verfolgt wird, so ist es auch nicht auszu-

26 Vgl. zum Verhältnis von Psychiatrie und Französischer Revolution am Beispiel von Reil: Kleeberg, *Poetik der nervösen Revolution*, S. 120–127.

27 Esquirol, *Démonomanie*.

schließen, dass es ein Dämon ist, der ihn verfolgt, selbst wenn er die Gestalt eines Menschen besitzt.²⁸ Diese Aufwertung des Dämons als einer metaphysischen Entität, die auch jenseits des Psychischen Existenz hat, erfolgt bei allen drei Autoren als Begleitung der Gotteszorn-Lesart: Wenn Vererbung möglicherweise mehr ist als die biologische Weitergabe von Erbinformationen, dann ist auch der Verfolger möglicherweise mehr als nur eine psychointerne Figur im Kopf eines psychisch Kranken, ja eventuell ist der Dämon diejenige Figur, die den Zorn Gottes, des Schicksals o.Ä., den eine Familie auf sich geladen hat, an ebendieser Familie ausagiert.

Diese zweite, metaphysische Lesart, die dem Leser in den Texten von Goethe, Tieck und Hoffmann angeboten wird, ist ebenfalls dem unsicheren Wissen zuzuordnen. Es handelt sich dabei jedoch weniger um ein solches, von dem die Zeitgenossen annehmen oder hoffen, dass es einmal sicheres werden könnte wie bei Verfolgungswahn und Vererbung, sondern um ein solches, das seine Sicherheit mit der Aufklärung mehr und mehr zu verlieren droht bzw. nur noch in der Historizität besitzt.²⁹ Diese Unterscheidung macht eine zumindest vorläufige Hierarchie in der Dichotomie der angebotenen beiden Lesarten aus: Die psychologische oder hereditäre ist auf den ersten Blick die dominante Lesart, die den Anspruch erhebt, alle Geschehnisse, die in den Texten beschrieben werden, restlos zu erklären, während sich die metaphysische Lesart mehr als eine Art von Störfeuer darstellt, das sich jedoch bei näherem Hinsehen durchaus auch als ein konsistentes Theoriegebilde erweist.

Die Präsentation zweier sich ausschließender Lesarten ist, wie in diesem Buch gezeigt werden soll, mehr als eine rein innerliterarische Verfahrensweise zur Erzeugung von rhetorischen Effekten. Sicher, es ist eine Verfahrensweise, die vorrangig nur der Literatur eignet – Psychologen und Medizinern steht in ihrer Argumentationslogik ein gleichzeitiges Unterlaufen ihrer Behauptung von der Wahnhaf-tigkeit dämonischer Einflüsse nicht in diesem Maße zu Gebote –, aber sie hat durchaus einen epistemischen Anspruch; einen Anspruch, der sich, bei Goethe noch sehr vorsichtig, bei Tieck und Hoffmann explizit und emphatisch, darin Bahn bricht, über eine durch die Konfrontation der medizinischen und metaphysischen Perspektive erzeugte Paradoxie eine Denkbewegung beim Leser zu evozieren, die sich von der aristotelischen Logik entfernt und

28 Vgl. zu einer Theorie des Dämonischen nach Goethe Friedrich/Geulen/Wetters, *Dämonen, Dämonologie und Dämonisches*.

29 Vgl. Anm. 12.

deswegen, mit Cusanus zu sprechen, eine »oppositorum coincidentia«³⁰ anstrebt.

Bekanntlich ist die Präsentation zweier Lesarten, einer natürlichen und einer übernatürlichen, die jede für sich Absolutheit beanspruchen, sich dabei aber wechselseitig ausschließen, so dass der Leser eine »Ungewißheit« verspürt, wie er sich entscheiden soll,³¹ die basalste Definition der fantastischen Literatur. So attraktiv es auch wäre, in diesem Buch eine Erfindung der fantastischen Literatur aus dem Geist des Verfolgungswahns zu proklamieren, so wird sich der Verfasser dieses Buchs gleichwohl dieser Versuchung enthalten: Todorovs Definition kann wegen ihrer Ahistorizität nicht den epistemischen Ansprüchen genügen, die in der jeweiligen Zeit sowohl mit der natürlichen wie auch mit der übernatürlichen Lesart verbunden sind – und sie kann deswegen auch nicht die über die von ihm proklamierte Ungewissheit hinausgehende, epistemische Dynamik beschreiben, die im Widerspruch der beiden Lesarten ihren Anfang nimmt.

Damit soll, um Missverständnissen vorzubeugen, nicht gesagt sein, dass der epistemische Anspruch, sich qua Paradoxon, mit Novalis gesprochen, der »unendlichen freyen Thätigkeit« einer Annäherung an ein nie zu erreichendes »Absolute[s]« hinzugeben,³² die Literarizität der Texte infrage stellen würde. Ganz im Gegenteil: Es ist alles andere als ein Zufall, dass sich Goethe, Tieck und Hoffmann dem Verfolgungswahn mit seinen metaphysischen Implikationen zuwenden: Er beinhaltet eine Matrix, die sich nicht nur epistemisch, sondern auch literarisch auf das Vielseitigste adaptieren lässt. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass der griechische Begriff des *daimon* bzw. der lateinische des *genius* im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert einen zentralen Terminus der zeitgenössischen Antikenrezeption und mithin Kunsttheorie aufruft, nämlich den des künstlerischen Enthusiasmus bzw. der Be-Geisterung, der unter dem Terminus des »Genius der Poesie«³³ geführt wird. Allerdings wird diese Denkfigur bei den erwähnten Autoren insofern umgeschrieben, als eine Kunst aus dem Geist eines metaphysisch erweiterten Verfolgungswahns nur die eines schwarzen Genius sein kann. Seine malignen Eigenschaften drückt dieser

30 Cusanus, De beryllo, Philosophisch-theologische Werke III, S. 2.

31 Todorov, Einführung in die phantastische Literatur, S. 25.

32 Novalis, Merckwürdige Stellen Nr. 566, Schriften II, S. 269f. Hierzu Frank, Unendliche Annäherung.

33 Hederich, Mythologisches Lexikon, S. 1144.

schwarze Genius ästhetisch gesprochen dadurch aus, dass er, darin einer Parodie nicht ganz unähnlich, die Semantik der ersten Lesart unter der Hand zerstört oder in ihr Gegenteil verkehrt.

Den Leser, im Sinne des als Motto genannten Nirvana-Zitats, daran zu hindern, sich jemals in Sicherheit zu wiegen, ob es nun Wahn (bzw. nur Wahn) oder Wirklichkeit ist, was die beschriebenen Verfolgungswahn-Szenarien konfiguriert: Das ist nicht weniger, als die Grunderfahrung des modernen Lesens, die immer auch eine Erfahrung seines Scheiterns ist, noch einmal vorzuführen. Mit Paul Celan könnte man sagen: »*Unlesbarkeit* dieser / Welt. Alles doppelt«. ³⁴

34 Celan, *Unlesbarkeit*, Gesammelte Werke II, S. 338. Hierzu Hamacher, *Unlesbarkeit*, S. 23.

I. »Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätereil / Und Tücke die sein Schicksal untergräbt«: Goethes *Tasso*

Tassos Verfolgungswahn I: Quellen und medizinisches Wissen

Der Dichter Torquato Tasso ist ein bevorzugter Gegenstand der Psychologie des 18. Jahrhunderts. Beinahe genauso häufig wie Hamlet wird seiner gedacht, wenn es darum geht, prominente melancholische Fälle aus der Geschichte zu diskutieren. Ein Topos wird dabei immer wieder aufgegriffen: sein Fall in den Wahnsinn durch die Liebe zur Prinzessin Eleonore. »Tasso sagte einst der Eleonora, Schwester der Herzoginn von Ferrara, einige Verse her, die sie lobte. Er geriet durch dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der Prinzeßinn einen Kuß gab, für welchen man ihn ins Gefängniß warf, wo er mitten unter seinen schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward«, lesen wir zum Beispiel in einer Einfügung des Herausgebers Georg Hermann Richerz im zweiten Band von Ludwig Anton Muratoris *Einbildungskraft des Menschen*;¹ eine Passage, die auf Muratori selbst zurückgeht, freilich an einem anderen Ort veröffentlicht wurde.²

Dass Tasso geisteskrank war, wissen jedoch nicht nur die Psychologen. Bei dem Dichter, so schreibt Johann Friedrich Koppe in seiner Goethe durchaus bekannten³ Einführung über das Leben des Dichters, die er seinem *Versuch einer poetischen Übersetzung des Tassoischen Heldengedichts* (1744) voranstellt, war »die Melancholie [...] tief [...] eingewurzelt«. ⁴ So wird es auch in den anderen

1 Richerz in Muratori, Über die Einbildungskraft II, S. 49, mit Rekurs auf Zimmermann, Erfahrung in der Arzneykunst, S. 699; vgl. auch Schaumann, Psyche oder Unterhaltungen, S. 184, der seinerseits diese Passage, in seinem Falle mit Rekurs auf Richerz/Muratori, zitiert.

2 Im zehnten Band der *Opere di Torquato Tasso*, Venedig 1735, S. 235-246 (in einem Brief an den Apostolo Zeno); hierzu Borchmeyer in G V, S. 1396; Grawe, Erläuterungen und Dokumente Tasso, S. 81.

3 Vgl. die Ausführungen des Herausgebers Borchmeyer in G V, S. 1395; Grawe, Erläuterungen und Dokumente Tasso, S. 77.

4 Koppe, Versuch einer poetischen Übersetzung, Bl. b2 r.

Lebensbeschreibungen berichtet, auf die sich Koppe bezieht. Giambattista Manso betont in seiner *Vita di Torquato Tasso* von 1621⁵ immer wieder die tiefe »malinconia« Tassos;⁶ Jean Antoine de Charnes berichtet in *La vie du Tasse* aus dem Jahr 1690, dass Tasso – das ist die Variante, die vor Muratori verbreitet wurde –, nachdem ihn der Fürst wegen eines Duells in »détention« gesetzt hat, in eine »profonde melancolie« gefallen sei.⁷

Koppe, um zu ihm zurückzukehren, nennt zwei Ausdrucksformen von Tassos Melancholie. Die erste hat etwas mit seiner Geisterseherei zu tun. Tassos »lebhaft[e] Einbildungskraft« ließ, lesen wir bei ihm, »zum öfteren Geister erscheinen, welche sich, seinem Vorgeben nach, theils von allerhand Materien mit ihm unterredeten, theils aber auch ihm mancherley Verdruß anthaten«.⁸ Stellen wir den »Verdruß«, den die Geister Tasso antun, noch ein wenig zurück und verbleiben wir vorerst beim ersten Teil des Satzes, dem Gespräch Tassos mit den Geistern über »allerhand Materien«. Es handelt sich hierbei um einen Rekurs auf eine vielzitierte Stelle bei Manso, genauer gesagt um einen Brief, den Manso an den »Prinzen von Conca, Großadmiral von Neapoli« geschrieben haben will und in seine Biografie einfügt. Dieser Brief ist zu Goethes Zeiten auch auf Deutsch verfügbar.⁹

In diesem Brief beschreibt Manso eine Art von Probe, der sich zu unterziehen Tasso ihn bittet. Dieser hatte nämlich von einem »Geist« gesprochen, »der ihm, seinem Vorgeben nach, erscheinen soll«, den aber Manso für »Erfindungen seiner Einbildungskraft« hält, die »durch melancholische Dünste« hervorgerufen wurden.¹⁰ Tasso führt nun seinem Freund die Erscheinung des Geistes vor – und mit Letzterem »Gespräche«, die »wegen der Hoheit des Inhalts«, wie Manso schreibt, »erhaben und wunderbar« waren. Da Manso jedoch nichts gesehen hat, versichert er Tasso, dass er nicht von der Existenz des Geistes überzeugt sein könne, ja dass seine »Zweifel [...] vielmehr zugenommen« hätten.¹¹

5 Vgl. zu Manso, Pivont, *Les biographies de Torquato Tasso*, S. 103–105.

6 Manso, *Vita*, S. 128.

7 Charnes, *La vie du Tasse*, S. 72. Vgl. zu Charnes als Rezipienten von Manso, Maillat, *Les Vies du Tasse*.

8 Koppe, *Versuch einer poetischen Übersetzung*, Bl. b2 v.

9 Anon., *Auszug; Manso, Vita*, S. 139–144. Vgl. hierzu auch Aurnhammer, *Pathographie des Poeten*, S. 198–200.

10 Anon., *Auszug*, S. 241 f.

11 Ebd., S. 245.

Tassos Reden mit den Geistern interessiert im 18. Jahrhundert wiederum den Psychologen Muratori, auch er mit Bezug auf Manso: »Tasso selbst behauptete, daß ihm ein guter Geist aufs deutlichste erschiene, und mit ihm sich von den erhabensten Dingen unterhielte«. Und auch Muratori spricht, wenn er Tasso psychologisch charakterisieren möchte, einer melancholischen Argumentation das Wort, freilich in einer Variante, die von der Humoralpathologie weitgehend gereinigt ist: »Er war ein Mann von äußerst melancholischem Temperamente, welches gerade die Ausschweifungen der Phantasie am besten zu begünstigen pflegt«. ¹² Auch die deutsche Psychologie greift, in der Nachfolge von Muratori, diesen Fall auf und diskutiert ausführlich, wie es bei Tasso zu dieser »Täuschung seiner Phantasie« gekommen sein könnte. ¹³

Obwohl Muratori sich in seinem in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts erschienenen Werk auf Manso bezieht, benutzt er einen Begriff, der bei diesem nicht vorkommt, nämlich wenn er den Geist, von dem Tasso glaubt, dass er ihm erscheint, mit dem »Genius des Sokrates« vergleicht. ¹⁴ Bei Manso selbst, also im Jahre 1621, ist nur von einem »Geist« allgemein und von der Frage, ob dieser ein »böser Geist« oder ein »Engel« sei, beides im christlichen Sinne zu verstehen, die Rede, ¹⁵ nicht jedoch von einem Genius/Dämon im antiken Verständnis. ¹⁶ Diese Bestimmung muss später hereingekommen sein. Man findet sie zum Beispiel bei Charnes, im Jahre 1690 (»démon familier comme à Socrate«). ¹⁷

All das ist deswegen von besonderer Bedeutung – ich werde am Ende dieses Kapitels und im weiteren Verlaufe des Buchs auf diesen Punkt immer wieder zurückkommen –, weil selbst bei einem Autor

¹² Muratori, Über die Einbildungskraft II, S. 84f.; 87. Ähnlich Heinse, Fortsetzung des Lebens des Tasso, S. 49: »In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Unterredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein Dämon, erschien, und seine Freunde hörten diesen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manso ein erbauliches Beyspiel von sich selbst erzählt.«

¹³ Tiedemann, Untersuchungen über den Menschen III, S. 295.

¹⁴ Muratori, Über die Einbildungskraft II, S. 87.

¹⁵ Anon., Auszug, S. 241 f.; im Original, Manso, Vita, S. 139 f.: »spirito«; »Demonio«; »Angelo«.

¹⁶ Vgl. Maillat, Les Vies du Tasse, S. 463. Vgl. grundsätzlich zu dieser Unterscheidung Vf., Genius malignus, und speziell bei Goethe, Nicholls, Goethe's Concept of the Daemonic.

¹⁷ Charnes, La vie du Tasse, S. 193. Zuvor hatte Johannes Imperialis den Geist einen »divinum [...] spiritum« genannt (Ionnes Imperialis, Musaeum historicum et physicum, Venedig 1640, S. 67, zit. nach Aurnhammer, Pathographie des Poeten, S. 199).

wie Muratori, der, noch stärker als Manso, eine psychologische Erklärung verfolgt (er argumentiert, dass sich die »Erzählungen vom Genius des Sokrates der Einbildungskraft des Tasso vorzüglich eingeprägt hatten«),¹⁸ die Vorstellung von der Existenz eines Dämons/Genius prominent tradiert wird; in diesem Falle natürlich vor allem deswegen, weil Tasso ein Literat ist und mit dem sokratischen Genius die Vorstellung vom poetischen Enthusiasmus aufgerufen wird.¹⁹ Ganz auszuschließen ist es also selbst bei einem aufgeklärten Psychologen nicht, dass nicht vielleicht doch auch ein Genius/Dämon bei Tassos Geisteskrankheit im Spiel ist ...

Doch zurück zu Koppe, der wie gesagt noch von einer zweiten Ausdrucksform von Tassos Melancholie berichtet. Nach dessen Darstellung sind nämlich die Geister nicht nur freundlich zu Tasso, sondern tun ihm auch »Verdruß« an (s.o.). Koppe betont diesen Punkt deswegen, weil dieses Szenario für den Dichter bereits zuvor, also nach seinem ersten Besuch am Hofe von Ferrara, bestanden hatte, hier jedoch nicht im dämonischen, sondern im weltlichen Bereich: Tasso schwebte, schreibt Koppe, »in beständiger Furcht und Sorge«, weil er sich »bald [...] einbildete, verrathen und ausgeliefert, bald aber gar mit vergifteten Speisen hingerichtet zu werden«.²⁰

Damit sind wir beim eigentlichen Gegenstand dieses Buchs, dieses Kapitels – und, wie ich zeigen möchte, von Goethes *Tasso*. In der ständigen Furcht zu leben, entweder »verrathen und ausgeliefert« oder aber unversehens »hingerichtet zu werden«, ist eine äußerst exakte Beschreibung des Krankheitsbildes des Verfolgungswahns, wie es im ausgehenden 18. Jahrhundert diskutiert wird. Es handelt sich hierbei zugleich um einen Topos aus der Tasso-Geschichtsschreibung, der mal mehr, mal weniger stark²¹ gewichtet wird. Charnes beispielsweise spricht etwas vorsichtiger von »soup-

18 Muratori, Über die Einbildungskraft II, S. 87.

19 Hierzu Nicholls, Goethe's Concept of the Daemonic, S. 57–63.

20 Koppe, Versuch einer poetischen Übersetzung, Bl. b2 r.

21 Heinse, Leben des Tasso, S. 72, der auf eine Idealisierung Tassos aus ist, spricht von einer »Schwärmerey« für die Prinzessin; eine Schwärmerei, die, wie er hinzufügt, bei »Menschen« wie ihm »gefährlich« sein kann. In der Folge (ebd., S. 35) schildert Heinse dann auch, wie Tassos »Melancholie [...] schwärzer« wurde und »seine Nerven schwächer; er hatte fieberhafte Zufälle; bekam Erscheinungen; sah Gespenster«. Vgl. zu Goethes Kenntnis von Heinses Aufsatz die Ausführungen des Herausgebers Borchmeyer in G V, S. 1397.

cons & [...] craintes«,²² die er aus den ungünstigen Umständen am Hof (Tasso als »melancolique par tant de contre-temps«) erklärt haben möchte. Aber in seinem Versuch, Tassos Melancholie soziologisch verstehbar zu machen, erwähnt er den Verfolgungswahn doch: Der Dichter, so sein Resümee, »est contraint de fuir une mort qu'il croit à ses troupes sur des craintes assez bien fondées« – ist gezwungen, vor einem Tod, von dem er [nur] glaubt, dass er ihm auf den Fersen ist, zu fliehen – angesichts von ziemlich gut begründeten Ängsten.²³

Dass Goethe die Gedankenfigur von Tassos Verfolgungswahn den Quellen entnommen und in sein Werk *Torquato Tasso* (ED 1789) überführt hat, ist der Forschung nicht verborgen geblieben, obwohl dieser Punkt nicht im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stand. Sie hat zur Beschreibung dieses Vorgangs bisher zwei Wege eingeschlagen. Entweder unterstellte man, dass Verfolgungswahn ein überhistorisch existierendes Konzept sei, auf das sich en passant

22 In Bezug auf die pathologische Furcht hängt Charnes von Manso ab, der bei Tasso davon ausgeht, dass die »malinconia« in ein »Delirio« (Wahn im alten Sinne) übergegangen ist – und zwar in ein »Delirio Hippochondriaco« (Manso, Vita, S. 128f.). Damit ist die seit Galen geläufige Gedankenfigur gemeint, dass der für die Melancholie typische Überschuss an schwarzer Galle seinen Sitz in den Hypochondrien, insbesondere im Magen, bezogen hat. Tassos Hypochondrie bzw. hypochondrische Melancholie besteht also darin, dass sich von hier aus die schwarze Galle meist gasförmig nach unten und vor allem nach oben, mithin in den Kopf, bewegt, was nicht nur zu Traurigkeit, sondern insbesondere zu Furcht führt (hierzu Fischer-Homberger, Hypochondrie, S. 13-15; und speziell für das 18. Jahrhundert Schings, Melancholie und Aufklärung, S. 60-72). Jacobs, Torquato Tasso: Goethes Antwort, S. 42-49 (ähnlich dies., Goethe und die Renaissance, S. 131-225), verweist mit Bezug auf Jauß, Ästhetische Erfahrung, S. 585-656, auf die hypochondrische Vorgeschichte Tassos bei Rousseau als Person und Autor. Dies ist sicher ein wichtiger Hinweis, vorausgesetzt, man berücksichtigt die speziell hypochondrische Vorgeschichte von Tassos selbst (was weder Jacobs noch Jauß tun). Dieser letzte Einwand gilt a fortiori für Versuche, eine Vorgeschichte von Tassos Psychogramm bei Schiller, Shaftesbury, Wieland oder Molière zu suchen (so z.B. Hinderer, Torquato Tasso, S. 215, oder vor ihm Borchmeyer, Höfische Gesellschaft, S. 106-112; anders hingegen ders., Tasso oder das Unglück, S. 75f., der auch auf Tassos eigene Melancholie-Tradition aufmerksam macht). All diese Versuche übersehen, dass Tasso selbst eine solche psychologische Vorgeschichte hat, auf deren Basis erst mögliche »Anleihen« bei anderen Autoren diskutiert werden können.

23 Charnes, La vie du Tasse, S. 103; 106. Auch bei Serassi, La vita di Tasso, werden, in den Quellen wie in deren Kommentar, die »fiera melanconia« und, in deren Rahmen, die »tristi e paurosi pensieri« (S. 245) Tassos erwähnt, die in Verfolgungswahn, z.B. den »timor d'essere avvelenato« (S. 247), münden. Vgl. zu Serassi, Pivont, Les biographies de Torquato Tasso, S. 105f.

und ohne theoretische und historische Reflexion zurückgreifen ließe,²⁴ oder man argumentierte zwar theoretisch fundiert, aber explizit ahistorisch, indem man spätere psychologische Modelle, wie zum Beispiel die der Psychoanalyse oder der heutigen Psychiatrie, der eigenen Untersuchung zugrunde legte.²⁵

In diesem Kapitel wird ein dritter Weg ausprobiert. Es soll gezeigt werden, dass Goethe nicht nur Tassos Verfolgungswahn aus den Quellen übernimmt, sondern sich auch bei der Figuren- und Handlungsgestaltung des Dramas mit den zeitgenössischen medizinisch-psychologischen Vorstellungen zu diesem Thema, die allerdings alles andere als explizit formuliert sind, auseinandersetzt. Es gibt in diesem Zusammenhang, wie zu zeigen sein wird, eine Schlüsselfigur: Karl Philipp Moritz, mit dem Goethe während der Um- und Ausarbeitung des *Tasso* in Rom und, anschließend, in Weimar intensiven Kontakt hatte.²⁶ Damit ist zugleich eine neue These zum Verhältnis Goethe und Moritz formuliert: Es ist nicht nur der Ästhetiker, nicht nur der Literat,²⁷ sondern auch und besonders der empirische Psychologe,²⁸ der für Goethe in dieser Zeit von Wichtigkeit ist und von dessen Impulsen er profitiert.

Tassos Verfolgungswahn II: die Diagnose

Alphons und Antonio sind mehrere Verhaltensweisen Tassos aufgefallen, von denen sie glauben, dass sie Aufschluss über dessen fragwürdigen Geisteszustand geben. Der Staatssekretär referiert diese Ereignisse in Gegenwart seines Fürsten:

24 So z. B. Bahr, *Die ganze Kunst*, S. 2; Ammerlahn, *Produktive und destruktive Einbildungskraft*, S. 83–104; Reed, *Tasso und die Besserwisser*, S. 99.

25 So z. B. Mathäs, *Narcissism*, S. 142–165; Geisenhanslücke, *Die Gabe des Narziss (Psychoanalyse)*; Jenkins, *The Depiction*, S. 97; 105–116 (heutige Psychiatrie).

26 Hierzu schon Rasch, *Goethes ›Torquato Tasso‹*, S. 16–18.

27 Vgl. hierzu z. B. Dörr, *Reminiszenzen*, S. 193–252; Vaget, *Torso von außen*, S. 242, sowie Adler, *Modelling the Renaissance*, S. 9.

28 Da sich keine philologischen Beweise gefunden haben, hat es die Forschung bis jetzt bei einigen aperçuhaften Bemerkungen über das Verhältnis von Goethe und Moritz als empirischem Psychologen, mit und ohne Bezug zum *Tasso*, belassen. Vgl. z. B. Maillard, *Goethe et les psychologues*, S. 584; John, *Beziehung zu Anthropologie*, S. 4. Eckle, *Wie ein jüngerer Bruder*, konstruiert eine Verbindung allein aus den Romanen *Anton Reiser* und *Wilhelm Meister*.

So hat er oft mit Klagen dich belästigt:
 Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe,
 Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm schwebt!
 Du hast es untersuchen lassen, untersucht,
 Und hast du was gefunden? Kaum den Schein (V. 2926-2932).²⁹

Was der Fürst finden sollte, wenn er den Bitten Tassos, den Ereignissen wie den erbrochenen Briefen und aufgebrochenen Türen nachzugehen, entsprach, erwähnt Antonio ebenfalls:

Begegnet ja
 Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
 Aus seinem Dienst in einen andern geht,
 Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,
 Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätere
 Und Tücke die sein Schicksal untergräbt (V. 317-322).

Tasso glaubt also, gemäß den Aussagen Antonios, dass Briefe hinter seinem Rücken erbrochen und Türen aufgebrochen werden. Doch nicht nur in diesen Fällen, sondern selbst hinter harmlos wirkenden Ereignissen wie zum Beispiel dem Wechsel eines Dieners vermutet er »Verrätere«, also eine gezielte Aktion (»Absicht«) mehrerer, nicht näher zu kennzeichnender Menschen ihm gegenüber zu seinem Schaden. Letztlich scheint er, wie Antonios Bemerkung von »Gift und Dolch« (s.o.) deutlich macht, zu glauben, dass man ihm nach dem Leben trachte. Die Untersuchungen, die der Fürst auf Bitten Tassos in die Wege geleitet hat, haben anscheinend nichts ergeben. Die Formulierung Antonios, »Kaum den Schein« (s.o.), besagt, dass weder Briefe noch Türen wirklich von fremder Hand erbrochen bzw. aufgebrochen wurden und dass sich hinter den Ereignissen, wie immer sie sich auch wirklich zugetragen haben, keinesfalls eine Verschwörung oder Ähnliches verbarg.

Mit dieser Fremdbeschreibung Tassos sind, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, alle wichtigen Elemente des Konzepts von Verfolgungswahns gegeben, wie er, in seiner unbestimmten, nicht scharf kategorisierten Beschreibungsform, im ausgehenden 18. Jahrhundert diskutiert wird: das subjektive Gefühl einer Gefahr für Leib und Leben, eine diffuse Menge an »Gegnern«, »Konkurrenten« o.Ä., von denen diese Gefahr ausgeht; all das bei einem Menschen, dessen Verstand in seiner Gänze keineswegs als krank bezeichnet werden kann. Vielmehr wird immer wieder betont, dass gerade die funktio-

29 Diese und die folgenden Verse werden nach G V zitiert.

nierende Intelligenz unter das Primat der Suche nach den nicht existenten Ursachen der nicht existenten Verrätereie gestellt wird.

Goethe dürfte auf das Thema des Verfolgungswahns in den genannten Tasso-Biografien, auf das zeitgenössisch diskutierte Modell dieser Krankheit jedoch in seiner Auseinandersetzung mit Karl Philipp Moritz in seiner italienischen Zeit und danach gestoßen sein. Dieser wiederum hatte dem Thema des Verfolgungswahns im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt: Gleich im ersten Band des *Magazins* von 1783 findet sich eine mehrstufige Auseinandersetzung mit dieser Krankheit. Es beginnt mit der Fallgeschichte »Einige Nachrichten von dem Leben des seligen Herrn Johann Matthias Klug«, ³⁰ Es folgt, im selben Band und Stück, die Fallgeschichte vom »Kaufmann D...s«, dessen Schicksal als »parallel zu der Geschichte des Herrn Klug« ³¹ eingeordnet wird. Im zweiten Teilstück des ersten Bandes wird der spätere preußische Kriegsrat Karl Christoph Nencke Moritz schließlich noch ein »Pendant zur Geschichte des Herrn Klug« liefern ³² und alle drei Fälle in einem vorgeschalteten Brief kommentieren.

Moritz wurde die erste Fallgeschichte mündlich oder vielleicht sogar schriftlich von dem Aufklärer Christian Konrad Wilhelm von Dohm übermittelt (»ist mir von dem Kriegsrath *Dohm* gütigst mitgetheilt worden«). Auf der Basis dieser Informationen berichtet er zu Beginn des ersten Bands über den Fall eines gewissen Klug, der glaubte, »er habe gegen den König von Preussen, oder eigentlich gegen dessen Gesinnungen in Ansehung der Religion, ein Buch geschrieben«. Aus dieser Vorstellung entstand die Idee, »als sei dieser König deshalb höchst ungnädig auf ihn, und thue alles, ihn in seine Gewalt zu bekommen«. Daher fürchtete Klug überall und nirgends eine »Nachstellung«. Selbst »sein Freund«, so glaubte er, »sey bestochen, ihn zu verrathen, und seinen Feinden in die Hände zu liefern«. ³³

Bemerkenswert an diesem Fall ist vorderhand der Bezug auf einen absoluten Monarchen, dessen Zorn sich Klug zugezogen zu haben glaubt. Die Parallelen zu Tasso fallen deutlich ins Auge. Der Renaissance-Dichter fürchtet zwar nicht den Zorn des Fürsten, wohl aber, wenn man Alphons selbst Glauben schenken möchte, dass er dessen »Gunst« verspielt habe (V. 314); also die Vorform oder die

30 Moritz/Dohm, Einige Nachrichten, *Magazin* I/1, S. 7.

31 Moritz/Pihl, Parallel zu der Geschichte, *Magazin* I/1, S. 30.

32 Moritz/Nencke, Geschichte des Herrn D, *Magazin* I/2, 7.

33 Moritz/Dohm, Einige Nachrichten, *Magazin* I/1, S. 8f.

kleine Schwester dessen, was Klug angerichtet zu haben glaubt. Dass in beiden Fällen ein Buch eine zentrale Rolle spielt, in dem es um religiöse Themen geht – bei Klug »in Ansehung der Religion, ein Buch«, bei Tasso *Das befreite Jerusalem* –, verstärkt diese Parallelen noch, auch wenn bei Tasso nicht der religiöse Inhalt das entscheidende Problem in seinem Verhältnis zum Herzog darstellt.

Weiterhin ist in der Geschichte Klugs von besonderem Interesse, dass er gerade seinen Freund in die Nachstellungen gegenüber ihm verwickelt sieht. Halten wir uns hierfür vor Augen, dass Tasso Antonio zuerst emphatisch die Freundschaft anbietet (»Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand / Und hoffe daß auch du mich nicht verschmähst«; V. 1200f.), später aber, nach dessen Ablehnung, dem Streit, dem von Alphons angeordneten Zimmerarrest und der Wiederannäherung durch Antonio, in diesem das »Haupt« der »Verschwörung« (V. 3322), die ihn »von hinnen treiben« (V. 2750) möchte, sieht.³⁴

Schließlich spielt das Thema Einsamkeit eine besondere Rolle. Der Patient Klug sieht nämlich, nachdem er sich die Gefahr, die, wie er glaubt, für ihn vom König und von seinen Untergebenen ausgeht, vor Augen geführt hat, »Veranlassung«, »niemals wieder Gesellschaft zu suchen, sondern sich fest in seiner Stube einzuschließen«.³⁵ Gleiches gilt, wenn auch in abgeschwächtem Maße, für Tasso, der letztlich vom Hof, wenn auch dezent, dafür kritisiert wird, dass er sich vom höfischen Leben zurückzieht und statt der »Gesellschaft« die »Einsamkeit« (V. 753) sucht.

Und noch eine letzte Parallele zwischen Tasso und den Fallbeschreibungen im *Magazin* sei hervorgehoben: Der oder die Verfolger können, müssen aber gemäß dem zeitgenössischen Wissen nicht aus dem weltlichen Bereich (König, Justiz, Geheimpolizei, Militär etc.) stammen. Im *Magazin* wird in der bereits erwähnten zweiten Fallgeschichte vom »Kaufmann D...s« berichtet, dessen Schicksal als »parallel zu der Geschichte des Herrn Klug« eingeordnet wird, da er auf dämonischem Wege erleidet, was Klug auf weltlichem erfährt. Der Kaufmann verschanzt sich nämlich nicht nur wie Letzterer (und Tasso) in der Stube, sondern schützt seinen Leib zusätzlich mit »einige[n] eiserne[n] Ringe[n]«, weil er »keinen Augenblick Ruhe vor bösen Geistern habe, die ihn Tag und Nacht beunruhigten, ihm schon Lunge und Leber ausgerissen, und grosse

34 Dabei wird das Thema der »Freundschaft« (V. 2669 und 2670) weiterhin thematisiert.

35 Moritz/Dohm, Einige Nachrichten, *Magazin* I/1, S. 9.

Summen aus seiner Haut gelöset hätten, u.s.w.«.³⁶ Beispiele für diese Art von religiösem Verfolgungswahn findet man z.B. auch in den Ausführungen Thomas Arnolds über »Enthusiastische[n] Wahnsinn«.³⁷ Vom Material her hätte sich dieser Gedanke ebenfalls für Tasso angeboten, von dem, wie oben ausgeführt, berichtet wird, dass er sich von Geistern bzw. Dämonen begleitet, aber eben auch bedrängt fühlt. Goethe unterdrückt diesen Traditionsstrang (zu den Gründen später mehr);³⁸ die Verbindungslinien zwischen seinem historischen Material und den Fallgeschichten bei Moritz sprechen nichtsdestoweniger Bände.

Doch bleiben wir noch bei dem psychologisch-medizinischen Diskurs über Verfolgungswahn: Theoretisch gesehen ist vor allem die Verbindung von korrekter Wahrnehmung der Außenwelt und Verstandesleistung einerseits sowie imaginärer Überformung dieser mentalen Leistungen andererseits von besonderem Interesse. Moritz bzw. Dohm halten es für nicht ausgeschlossen, dass der Beginn des Verfolgungswahns einen realen Anlass haben könne, im Falle Klugs: dass dieser tatsächlich eine Schrift gegen den preußischen König verfasst haben könnte.³⁹ Wichtig für die Diagnose ist allein, dass Klugs Vorstellung, er werde verfolgt, sei ihr Ursprung ein realer oder imaginärer, mehr und mehr überhandnimmt und ins Wahnhafte abgeleitet.

Nun wird auch deutlich, warum der verfolgungswahnsinnige (historische) Tasso von Richerz als »Narr« (s.o.) bezeichnet wurde. Nach Muratori zeichnen sich Narren nämlich dadurch aus, dass sie »an einem einzigen Wahn laboriren«.⁴⁰ Richerz konkretisiert diesen Gedanken, wenn er darauf hinweist, dass man »Narrheit für denjenigen Zustand ausgiebt, worinn [...] *nur eine einzige* Einbildung« krankhaft ist – im Gegensatz zum »Wahnsinn«, den er als »denjenigen« Zustand beschreibt, »worinn eben dies mit *mehreren* Einbil-

³⁶ Moritz/Pihl, Parallel zu der Geschichte, Magazin I/1, S. 30f.

³⁷ Arnold, Beobachtungen I, S. 228.

³⁸ Dijk, Das Dämonische, S. 430f., liest Tasso, unter Rückgriff auf Wiese, Deutsche Tragödie, S. 79-84; 91-103; als dämonische Gestalt, freilich ohne jegliche Berücksichtigung historischer zeitgenössischer Dämonenkonzepte.

³⁹ Moritz bzw. Dohm sprechen sehr vorsichtig und zurückhaltend von einem »Vorgeben«, dass Klug den König in Bezug auf seine religiöse Einstellung gereizt haben könnte – und fügen in einer Fußnote hinzu: »Ob es geschehen sey, weiß ich nicht; denn es kann ja auch leere Einbildung gewesen seyn. Soviel mir bekannt ist, hat man nach seinem Tode weder Original noch Abschrift einer solchen Piece gefunden« (Moritz/Dohm, Einige Nachrichten, Magazin I/1, S. 12; Herv. MB).

⁴⁰ Muratori, Über die Einbildungskraft des Menschen II, S. 12.

dungen der Fall ist«. ⁴¹ Der Verfolgungswahn, als Narrheit, zeichnet sich dementsprechend dadurch aus, dass er nicht vollständig Wahn ist, sondern dass wahnhafte Elemente die ansonsten funktionierende Wahrnehmung und Verstandestätigkeit überdecken bzw. dominieren.

Auch hier lassen sich Parallelen zu Goethes Tasso ausmachen, der zwar einerseits die Vorstellung, dass ihm am Hofe nachgestellt wird, nicht unterdrücken kann und viele harmlos scheinende Ereignisse in seinen Wahn integriert, andererseits jedoch seinen Geist zu Höchstleistungen bringen kann, so dass er sein Hauptwerk, *Das befreite Jerusalem*, wiewohl in einem Zustand des »Unvollendet«-Seins, »vollendet« (V. 382; 255) und, daran anschließend, einen durchaus angemessenen Diskurs am Hofe darüber führen kann, ob ihm die Ehre, ein »Bekränzte[r]« zu sein (V. 482), wirklich zusteht. Kein Zweifel also, dass sein Verstand nur in einem einzigen Punkt, nicht aber in seiner Gänze angegriffen ist.

Für die zeitgenössische Psychologie ist die Einordnung des Verfolgungswahns in das Panorama psychischer Krankheiten sehr allgemein, in dieser Allgemeinheit jedoch unstrittig: Zeitgenössisch wird, den Vorgaben aus der Spätantike folgend, zwischen zwei Arten von Geisteskrankheiten unterschieden, zwischen der »Tollheit (Mania)« und der »Melancholie«. ⁴² Der Verfolgungswahn gehört primär in die zweite Gruppe, wie Moritz am Ende seiner bzw. Dohms Fallgeschichte festhält: »Man weiß, daß in der *Klugischen* Familie etwas tiefmelancholisches ist«. ⁴³ So wurde es ja auch vom historischen Tasso überliefert (s.o.).

Dass auch Goethes Tasso Melancholiker ist, erfahren wir durch Antonio, der beschreibt, wie Tasso »seinen trüben Sinn« beklagt (V. 2893), also diese Diagnose nicht selbst formuliert, sondern lediglich eine Eigendiagnose Tassos wiedergibt. Tassos Melancholie unterscheidet sich jedoch von der der Prinzessin, deren »Krankheit des Gemütes« (V. 1849) ausführlich thematisiert wird. Der Unterschied liegt darin, dass die Prinzessin Melancholikerin im engeren Sinne ist, also vor allem Anfälle von Traurigkeit erlebt, während Tasso darüber hinaus auch an einer Krankheit leidet, die in den Bereich der Melancholie im weiteren Sinne, also verstanden als Formenkreis verschiedener, in sich jedoch ähnlicher Krankheiten, ge-

⁴¹ Richerz in Muratori, Über die Einbildungskraft II, S. 21 f. Herv. MB.

⁴² Cullen, Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst IV, S. 25; S. 50. Vgl. hierzu Foucault, Wahnsinn und Gesellschaft, S. 269-284.

⁴³ Moritz/Dohm, Einige Nachrichten, Magazin I/1, S. 11 (FN); 16.

hört. Dies wird zum Beispiel daran deutlich, dass er, wie oben ausgeführt, die Einsamkeit liebt und auch wählt; ein Gedanke, der sowohl in den Quellen zu Tasso⁴⁴ als auch in der zeitgenössischen Diskussion über Melancholie⁴⁵ eine wichtige Rolle spielt.

Bemerkenswert ist weiterhin, dass Tasso an einer weiteren Krankheit leidet, die ebenfalls in den Großbereich der Melancholie gehört, nämlich am Liebeswahn,⁴⁶ der bei ihm im Wechsel mit dem Verfolgungswahn auftritt. Im weiteren Verlauf des Stücks – ich werde später noch einmal darauf zurückkommen – verdächtigt Tasso auch die Prinzessin, Teil der Verschwörung gegen ihn und den Fürsten zu sein. Zumindest glaubt er das nach dem Gespräch mit Antonio: »Auch *Sie!* auch *Sie!* Entschuldige sie ganz / Allein verbirgt dir's nicht: auch *Sie!* auch *Sie!*« (V. 2811 f.; Herv. MB). Als er der Prinzessin ansichtig wird, nimmt er diesen Verdacht jedoch wieder zurück: »Ihr Götter, ist sie's doch / Die mit dir spricht und deiner sich erbarmt!« (V. 3222 f.). Bemerkenswerterweise kann Tasso ab diesem Augenblick nicht mehr in einen ruhigen und gemäßigten Zustand zurückkehren, der ihm früher eigen war, sondern nur noch von einem wahnhaften Zustand in den anderen wechseln, d. h. vom Verfolgungswahn in den Liebeswahn.

Die Prinzessin bittet ihn noch: »So mäßige die Glut die mich erschreckt« (V. 3266); aber genau das gelingt Tasso nicht mehr. Nicht nur gegen alle Regeln des Hofes, sondern auch gegen alle Regeln der Vernunft siegt bei Tasso nun die Vorstellung von einem Liebesverhältnis mit der Prinzessin, das er im Sinne einer mystischen Vereinigung denkt: »Ja, du machst / Mich ganz dir eigen. Nichts gehört mir / Von meinem ganzen Ich mir künftig an« (V. 3275 ff.). Deren körperliche Realisierung – *»er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an, an sich«* (S. 829) – flieht die Prinzessin. Es ist, wie Alphons feststellt (hier kommt die Muratori-These zum Zuge), der Augenblick, an dem Tasso »von Sinnen« kommt (V. 3286), oder allgemeiner gesprochen, der Augenblick, in dem eine melancholische Krankheit (Liebeswahn) mit der andern (Verfolgungswahn) im

44 Charnes betont beispielsweise Tassos Hang zur »solitude« (Charnes, *La vie du Tasse*, S. 52).

45 »Von jeder Art von Melankolie ist nicht so unzertrennlich wie die Begierde sich von den Menschen abzusondern, sich von aller Verbindung mit ihnen loszureißen«, heißt es beispielsweise in Zimmermann, *Ueber die Einsamkeit II*, S. 156.

46 Vgl. zum Liebeswahn im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, Möhr, *Liebeswahn*, S. 20–53.

Wechsel einsetzt und damit vernünftige Zwischen- und Parallelphasen, wie bisher, unmöglich macht.

Obwohl der Verfolgungswahn zeitgenössisch zu den melancholischen Krankheiten gehört, so bleibt es doch unwidersprochen, dass auch manische Elemente das Krankheitsbild prägen können. Auch Klug greift zu »Flinten und Pistolen« und quält seinen »Vetter« in seinem Wahn, bis dieser »todt[]« ist.⁴⁷ Dies gilt auch für Tasso, der nicht nur im oben besprochenen Liebeswahn zum Manischen tendiert, sondern auch in seiner Auseinandersetzung mit Antonio.

Nun könnte man argumentieren, dass zu dem Zeitpunkt, da Tasso mit Antonio »das Wagespiel der Waffen« (V. 1380) versuchen möchte, sein Verfolgungswahn noch dezenter ausgeprägt ist und Antonio noch nicht in dem Maße im Zentrum seiner Vorstellungen, bedroht und bedrängt zu werden, steht. Dies ist sicherlich richtig. Man kann es aber auch andersherum formulieren, nämlich dass genau in dem Augenblick, da Antonio Tasso verdächtig wird, jener auch seinen Zorn reizt (»es kocht / Das innre Mark, die schmerzliche Begier / Der Rache siedet schäumend in der Brust«; V. 1381 ff.) und für ihn bedrohlich wird. Und zwar so bedrohlich, dass Tasso seinen Widersacher, wie in der erwähnten Fallgeschichte, in letzter Konsequenz mit Gewalt aus der Welt schaffen möchte.

Halten wir also fest, dass wir mit dem »gesteigerten Werther«⁴⁸ Tasso einen Melancholiker auf der Bühne haben, nicht nur in dem Sinne, dass er an Traurigkeit, sondern auch in dem, dass er an einer melancholischen Krankheit, nämlich dem Verfolgungswahn, leidet, die sich mit einer anderen Krankheit gleicher Provenienz, dem Liebeswahn, im Laufe der Ereignisse intervallfrei abwechselt. Der Verfolgungswahn steht dabei im Zentrum von Tassos Charakter und damit auch vom Geschehen, während der Liebeswahn hinzutritt.

47 Moritz/Dohm, Einige Nachrichten, Magazin I/1, S. 10; 13.

48 Goethe im Gespräch mit Eckermann, 3.5.1827; G V, S. 1390. Hierzu, freilich in einem nichtpsychologischen Sinne, Wilkinson, Tasso – gesteigerter Werther; Neumann, Konfiguration, S. 192-195.

Ätiologie und Therapie I: Heilung des Wahns durch den Wahn oder der rauhe Arzt (Fürst, Antonio)

Der Fürst und Antonio formulieren nicht nur eine Diagnose bezüglich Tassos Geisteszustands, sondern denken auch über die Ätiologie seiner Krankheit und über mögliche Therapieformen nach. Alphons versucht bereits im ersten Akt, die möglichen Ursachen für Tassos Verfolgungswahn zu eruieren:

Die Menschen fürchtet nur wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt
Weit mehr als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es sicher,
Nicht seine Feinde sind (V. 310-320).

Es ist, Alphons' Analyse zufolge, Tassos Rückzug aus der menschlichen Gemeinschaft, der für seinen Verfolgungswahn verantwortlich zeichnet: »Die Menschen fürchtet nur wer sie nicht kennt, / Und wer sie meidet wird sie bald verkennen«. So hatte er es auch schon zuvor formuliert: »Es ist ein alter Fehler, daß er mehr / Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht« (V. 243 f.). Wie gezeigt, greift er damit einen zentralen Topos aus der Diskussion über Melancholie und über Tasso auf.

Der Fürst reagiert mit seiner Rede auf eine Rechtfertigung Tassos durch die Prinzessin, welche argumentiert hatte, dass Tasso als »Künstler[]« die »Mitwelt [...] vergessen« müsse (V. 282). Alphons lässt den Künstler aber nicht gelten, sondern verweist darauf, dass hier, in der Selbsteinkerkerung Tassos, die Ursache für seine Geisteskrankheit liegt: »Das ist sein Fall«. Aus diesem selbstgewählten Zustand der Unfreiheit wird – »so« – eine Unfreiheit des Geistes: Es »wird nach und nach / Ein frei Gemüt verworren und gefesselt«.

Und aus diesem Zustand wiederum – hier folgt ein zweites »so« – resultiert ein Geisteszustand, den Alphons als Besorgnis um »Gunst« und »Mißtraun« bezeichnet. Die »Gunst« bezieht sich, darauf wurde oben bereits verwiesen, auf Alphons. Es ist »meine Gunst«, sagt der Fürst, die Tasso zu verspielen besorgt ist. Das »Mißtraun« bezieht sich hingegen auf die anderen Mitglieder am Hofe, obwohl sie

»nicht seine Feinde sind« (V. 314ff.), wahrscheinlich deswegen, weil sie in seinen Augen Konkurrenten um die oben genannte Gunst sind.

Bemerkenswerterweise sieht sich der Fürst nicht nur als Analytiker, sondern auch als Therapeut. In Bestätigung seiner Schwester, die für Rücksichtnahme gegenüber seinem Charakter, von dem sich Tasso »nicht scheiden kann« (V. 324), plädiert, formuliert der Fürst das Konzept einer psychischen Kur:⁴⁹

Besser wär's
 Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
 Auf treuen Rat des Arztes eine Kur
 Versuchten, dann mit dem geheilten froh
 Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
 Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
 Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
 Ich tue was ich kann um Sicherheit
 Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
 Ich geb ihm oft in Gegenwart von Vielen
 Entschiedne Zeichen meiner Gunst (V. 328-338).

Die Therapie, die der Fürst, wie sich im Laufe seiner Rede herausstellt, nicht nur anvisiert, sondern schon mit Tasso begonnen hat, ist eine sanfte Kur – und nicht die eines »rauen Arztes«. Damit ist gemeint, dass der Fürst Tasso nicht direkt auf die Wirklichkeit jenseits des Wahns hinweisen möchte, sondern beim Bewusstseinsstand Tassos ansetzt. Es geht ihm also um das, was in der Psychiatriegeschichte ›Heilung des Wahns durch den Wahn‹ genannt wird. Dieses therapeutische Konzept ist seit der spätantiken Medizin, z.B. bei Alexander von Tralles,⁵⁰ bekannt und wird wenig später prominent von Reil und Pinel aufgegriffen werden. Goethe war dieses Konzept bekannt. Er nannte es eine »psychische

49 Vgl. zur Geschichte der psychischen Kur im 18. Jahrhundert von Bolten bis Moritz und bei Goethe, Diener, Goethes Lila, S. 164-168; Reuchlein, Die Heilung des Wahnsinns, S. 22-28; Bezold, Popularphilosophie und Erfahrungsseelenkunde, S. 128-140.

50 Alexander von Tralles schreibt in *Περὶ Μελαγχολίας*, dass man in der Psychotherapie »die Form und den Inhalt der Wahnideen [...] [τῆς φαντασίας], welche eine plötzliche Umwandlung [τὴν μεταβολὴν] derselben herbeizuführen im Stande sind«, ins »Auge fassen« müsse (Alexander von Tralles, Originaltext und Übersetzung I, S. 604-606). Vgl. hierzu Starobinski, Melancholiebehandlung, S. 123-125.

Kur, wo man den Wahnsinn eintreten läßt um den Wahnsinn zu heilen«. ⁵¹

Da es sich hier um ein aus der Tradition bekanntes therapeutisches Konzept handelt, liegt es nahe, zu vermuten, dass der Fürst nicht allein aus eigenem Antrieb heraus agiert. In der Tat gibt er zu, dass er »auf treuen Rat des Arztes« zu Werke geht. Warum er diesem Arzt nicht direkt die Kur Tassos überträgt, ist, gemäß seinem Selbstverständnis und der oben gegebenen Analyse, unmittelbar einleuchtend: Er selbst sieht sich, zu Recht, im Zentrum des Hofes ⁵² und daher auch – und ob das ebenfalls zu Recht ist, darüber wird noch zu diskutieren sein – im Zentrum der Aufmerksamkeit Tassos und glaubt aus diesem Grund, auch selbst etwas in dessen mentalem System ändern zu dürfen und zu müssen.

Ansetzen muss Alphons seinen Vorgaben zufolge bei der Angst Tassos vor dem Verlust der Gunst seines Gönners und Mäzens. ⁵³ Auch wenn der Fürst sich in diesem Punkt keiner Schuld bewusst ist, Tasso also seine Gunst längst besitzt und dies auch wissen könnte, so bemüht sich Alphons, das macht eben die »sanfte Kur« aus, seinen Ausgangspunkt an Tassos jetzigem Bewusstseinsstand zu nehmen. Damit ist gesagt, dass er versucht, das fehlende Vertrauen Tassos zu erwerben, indem er seinem Schützling immer wieder neue »Zeichen meiner Gunst gibt«. Und zwar nicht im trauten Zweiergespräch, sondern, weil es ja Tasso um die Gunst des Fürsten in Konkurrenz zu anderen Menschen am Hof geht, »in Gegenwart von Vielen«.

Der zweite Punkt der fürstlichen Kur – auch hier eine Heilung des Wahns durch den Wahn – setzt bei den Symptomen des Misstrauens an, also bei Tassos Unterstellung, dass jedes Ereignis, das ihn auf negative Weise trifft, absichtlich geplant und eine »Verrätere« o. Ä. sei. Der Fürst weiß zwar – oder glaubt zu wissen –, dass dies nicht richtig ist (Stichwort »nicht seine Feinde sind«), aber er tut so, zumindest am Anfang, als ob er Tasso Glauben schenke. Wenn also Tasso unterstellt, dass »sein Zimmer neulich / Erbrochen« sei, so weist ihn der Fürst nicht sofort auf die Wahnhaftigkeit dieser Vorstellung hin, sondern lässt den Vorfall tatsächlich »untersuchen« (V. 339-341) – und dies, obwohl er so gut wie Antonio weiß, dass

⁵¹ Goethe an Moritz v. Brühl, 1.10.1818, Gedenkausgabe XXI, 308. Vgl. Tobin, *Medicinalization*, S. 54.

⁵² Hierzu auch Reiss, *Torquato Tasso*, S. 206; Görner, *Tasso und die Kunst der Souveränität*, S. 43f.

⁵³ Vgl. zu diesem Begriff Bürger, *Der Ursprung*, S. 167-176.